

MATERIALSAMMLUNG

Ein **Modell** ist ein beschränktes Abbild der Wirklichkeit. Nach [Herbert Stachowiak](#) (Allgemeine [Modelltheorie](#), 1973, S. 131-133) ist es durch mindestens drei Merkmale gekennzeichnet:

1. **ABBILDUNG - EIN MODELL IST STETS EIN MODELL VON ETWAS, NÄMLICH ABBILDUNG, REPRÄSENTATION NATÜRLICHER ODER EINES KÜNSTLICHEN ORIGINALS, DAS SELBST WIEDER MODELL SEIN KANN.**
2. **VERKÜRZUNG - EIN MODELL ERFASST IM ALLGEMEINEN NICHT ALLE ATTRIBUTE DES ORIGINALS, SONDERN NUR DIEJENIGEN, DIE DEM MODELLSCHAFFER BZW. MODELLNUTZER RELEVANT ERSCHEINEN.**
3. **[PRAGMATISMUS](#) - MODELLE SIND IHREN ORIGINALEN NICHT PER SE EINDEUTIG ZUGEORDNET. SIE ERFÜLLEN IHRE ERSETZUNGSFUNKTION**

A) FÜR BESTIMMTE SUBJEKTE (*FÜR WEN?*),

B) INNERHALB BESTIMMTER ZEITINTERVALLE (*WANN?*)
UND

C) UNTER EINSCHRÄNKUNG AUF BESTIMMTE
GEDANKLICHE ODER TÄTLICHE OPERATIONEN (*WOZU?*).

Quelle: WIKIPEDIA. Begriffserklärung Modelle

Andorra ist ein [Drama](#) des [Schweizer](#) Schriftstellers [Max Frisch](#), das den Abschluss seiner Periode des „engagierten Theaters“ bildet. In Form einer [Parabel](#) thematisiert Frisch am Beispiel des [Antisemitismus](#) die Auswirkung von [Vorurteilen](#), die Schuld der [Mitläufer](#) und die Frage nach der [Identität](#) eines Menschen gegenüber dem Bild, das sich andere von ihm machen.

Ergänzung: 1961 erschienen UA Zürich Schauspielhaus 1961

Das Drama handelt von Andri, einem jungen Mann, der von seinem Vater unehelich mit einer Ausländerin gezeugt wurde und deshalb von diesem als [jüdischer](#) Pflegesohn ausgegeben wird. Die Bewohner Andorras begegnen Andri permanent mit Vorurteilen, so dass er, selbst nachdem er seine wahre Herkunft erfahren hat, an der ihm zugewiesenen jüdischen Identität festhält. Es folgt seine Ermordung durch ein [rassistisches](#) Nachbarvolk. Nachdem die Andorraner alles geschehen ließen, rechtfertigen sie ihr Fehlverhalten und ihre Feigheit vor dem Publikum und leugnen ihre Schuld.

Der andorranische Jude

In Andorra lebte ein junger Mann, den man für einen Juden hielt. Zu erzählen wäre die vermeintliche Geschichte seiner Herkunft, sein täglicher Umgang mit den Andorranern, die in ihm den Juden sehen: das fertige Bildnis, das ihn überall erwartet. Beispielsweise ihr Mißtrauen gegenüber seinem Gemüt, das ein Jude, wie auch die Andorraner wissen, nicht haben kann. Er wird auf die Schärfe seines Intellektes verwiesen, der sich eben dadurch schärft, notgedrungen. Oder sein Verhältnis zum Geld, das in Andorra auch eine große Rolle spielt: er wußte, er spürte, was alle wortlos dachten; er prüfte sich, ob es wirklich so war, daß er stets an das Geld denke, er prüfte sich, bis er entdeckte, daß es stimmte, es war so, in der Tat, er dachte stets an das Geld. Er gestand es; er stand dazu, und die Andorraner blickten sich an, wortlos, fast ohne ein Zucken der Mundwinkel. Auch in Dingen des Vaterlandes wußte er genau, was sie dachten; sooft er das Wort in den Mund genommen, ließen sie es liegen wie eine Münze, die in den Schmutz gefallen ist. Denn der Jude, auch das wußten die Andorraner, hat Vaterländer, die er wählt, die er kauft, aber nicht ein Vaterland wie wir, nicht ein zugeborenes, und wiewohl er es meinte, wenn es um andorranische Belange ging, er redete in ein Schweigen hinein, wie in Watte. Später begriff er, daß es ihm offenbar an Takt fehlte, ja, man sagte es ihm einmal rundheraus, als er, verzagt über ihr Verhalten, geradezu leidenschaftlich wurde. Das Vaterland gehörte den andern, ein für allemal, und daß er es lieben könnte, wurde von ihm nicht erwartet, im Gegenteil, seine beharrlichen Versuche und Werbungen öffneten nur eine Kluft des Verdachtes; er buhlte um eine Gunst, um einen Vorteil, um eine Anbiederung, die man als Mittel zum Zweck empfand auch dann, wenn man selber keinen möglichen Zweck erkannte. So wiederum ging es, bis er eines Tages entdeckte, mit seinem rastlosen und alles zergliedernden Scharfsinn entdeckte, daß er das Vaterland wirklich nicht liebte, schon das bloße Wort nicht, das jedesmal, wenn er es brauchte, ins Peinliche führte. Offenbar hatten sie recht. Offenbar konnte er überhaupt nicht lieben, nicht im andorranischen Sinn; er hatte die Hitze der Leidenschaft, gewiß, dazu die Kälte seines Verstandes, und diesen empfand man als eine immer bereite Geheimwaffe seiner Rachsucht; es fehlte ihm das Gemüt, das Verbindende; es fehlte ihm, und das war unverkennbar, die Wärme des Vertrauens. Der Umgang mit ihm war anregend, ja, aber nicht angenehm, nicht gemütlich. Es gelang ihm nicht, zu sein wie alle andern, und nachdem er es umsonst versucht hatte, nicht aufzufallen, trug er sein Anderssein sogar mit einer Art von Trotz, von Stolz und lauernder Feindschaft dahinter, die er, da sie ihm selber nicht gemütlich war, hinwiederum mit einer geschäftigen Höflichkeit überzuckerte; noch wenn er sich verbeugte, war es eine Art von Vorwurf, als wäre die Umwelt daran schuld, daß er ein Jude ist -

Die meisten Andorraner taten ihm nichts. Also auch nichts Gutes.

Auf der andern Seite gab es auch Andorraner eines freieren und fortschrittlichen Geistes, wie sie es nannten, eines Geistes, der sich der Menschlichkeit verpflichtet fühlte. Sie achteten den Juden, wie sie betonten, gerade um seiner jüdischen Eigenschaften willen, Schärfe des Verstandes und so weiter. Sie standen zu ihm bis zu seinem Tode, der grausam gewesen ist, so grausam und ekelhaft, daß sich auch jene Andorraner entsetzten die es nicht

berührt hatte, daß schon das ganze Leben grausam war. Das heißt, sie beklagten ihn eigentlich nicht, oder ganz offen gesprochen - sie vermißten ihn nicht - sie empörten sich nur über jene, die ihn getötet hatten, und über die Art, wie das geschehen war, vor allem die Art.

Man redete lange davon. Bis es sich eines Tages zeigt, was er selber nicht hat wissen können, der Verstorbene, daß er ein Findelkind gewesen, dessen Eltern man später entdeckt hat, ein Andorraner wie unsereiner -

Man redete nicht mehr davon. Die Andorraner aber, sooft sie in den Spiegel blickten, sahen mit Entsetzen, daß sie selber die Züge des Judas tragen, jeder von ihnen.

Quelle: Max Frisch: Tagebuch 1946-1949. Frankfurt 1950. Hier: 1981. Darin S.35-37

Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten. Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfaßbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlaß wieder begehen -

Ausgenommen wenn wir lieben.

Quelle: s.o.

Dazu auch:

Franz Kafka: Der Nachbar (1917). In: Sämtliche Erzählungen, Frankfurt 1975. S. 138 f.

Paraphrase dazu: Paul Watzlawick: Die Geschichte mit dem Hammer. In: Anleitung zum Unglücklichsein, München 1997. S. 37 ff.

Fragebogen VII

1. Halten Sie sich für einen guten Freund?
2. Was empfinden Sie als Verrat:
 - a. wenn der andere es tut?
 - b. wenn Sie es tun?
3. Wie viele Freunde haben Sie zurzeit?
4. Halten Sie die Dauer einer Freundschaft (Unverbrüchlichkeit) für ein Wertmaß der Freundschaft?
5. Was würden Sie einem Freund nicht verzeihen:
 - a. Doppelzüngigkeit?

- b. Daß er Ihnen eine Frau ausspannt?
 - c. Daß er Ihrer sicher ist?
 - d. Ironie auch Ihnen gegenüber?
 - e. Daß er keine Kritik verträgt?
 - f. Daß er Personen, mit denen Sie sich verfeindet haben, durchaus schätzt und gerne mit ihnen verkehrt?
 - g. Daß Sie keinen Einfluß auf ihn haben?
6. Möchten Sie ohne Freunde auskommen können?
7. Halten Sie sich einen Hund als Freund?
8. Ist es schon vorgekommen, daß Sie überhaupt gar keine Freundschaft hatten, oder setzen Sie dann Ihre diesbezüglichen Ansprüche einfach herab?
9. Kennen Sie Freundschaft mit Frauen:
- a. vor Geschlechtsverkehr?
 - b. Nach Geschlechtsverkehr?
 - c. Ohne Geschlechtsverkehr?
10. Was fürchten Sie mehr: das Urteil von einem Freund oder das Urteil von Feinden?
11. Warum?
12. Gibt es Feinde, die Sie insgeheim zu Freunden machen möchten, um sie müheloser verehren zu können?
13. Wenn jemand in der Lage ist, Ihnen mit Geld zu helfen, oder wenn Sie in der Lage sind, jemand mit Geld zu helfen: sehen Sie darin eine Gefährdung der bisherigen Freundschaft?
14. Halten Sie die Natur für einen Freund?
15. Wenn Sie auf Umwegen erfahren, daß ein böser Witz über Sie ausgerechnet von einem Freund ausgegangen ist: kündigen Sie daraufhin die Freundschaft? Und wenn ja:
16. Wieviel Aufrichtigkeit von einem Freund ertragen Sie in Gesellschaft oder schriftlich oder unter vier Augen?
17. Gesetzt den Fall, Sie haben einen Freund, der Ihnen in intellektueller Hinsicht sehr überlegen ist: tröstet Sie seine Freundschaft darüber hinweg oder zweifeln Sie

insgeheim an einer Freundschaft, die Sie sich allein durch Bewunderung, Treue, Hilfsbereitschaft usw. erwerben?

18. Worauf sind Sie aus dem natürlichen Bedürfnis nach Freundschaft öfter hereingefallen:

a. Auf Schmeichelei?

b. Auf Landsmannschaft in der Fremde?

c. Auf die Einsicht, daß Sie sich eine Feindschaft in diesem Fall gar nicht leisten können, z.B. weil dadurch ihre berufliche Karriere gefährdet wäre?

d. Auf ihren eignen Charme?

e. Weil es schmeichelt, wenn Sie jemand, der gerade Ansehen genießt, öffentlich als Freund bezeichnen können (mit Vornamen)?

f. Auf ideologisches Einverständnis?

19. Wie reden Sie über verlorene Freunde?

20. Wenn es dahin kommt, daß Freundschaft zu etwas verpflichtet, was eigentlich Ihrem Gewissen widerspricht, und Sie haben es um der Freundschaft willen getan: hat sich die betreffende Freundschaft dadurch erhalten?

21. Gibt es Freundschaft ohne Affinität im Humor?

22. Was halten Sie ferner für unerläßlich, damit Sie eine Beziehung zwischen zwei Personen nicht bloß als Interessen-Gemeinschaft, sondern als Freundschaft empfinden:

a. Wohlgefallen am andern Gesicht

b. Daß man sich unter vier Augen einmal gehenlassen kann, d.h. das Vertrauen, daß nicht alles ausgeplaudert wird

c. Politisches Einverständnis grosso modo

d. Daß einer den andern in den Zustand der Hoffnung versetzen kann nur schon dadurch, daß er da ist, daß er anruft, daß er schreibt

e. Nachsicht

f. Mut zum offenen Widerspruch, aber mit Fühlern dafür, wieviel Aufrichtigkeit der andere gerade noch verkraften kann, und also Geduld

g. Ausfall von Prestige-Fragen

h. Daß man dem andern ebenfalls Geheimnisse zubilligt, also nicht verletzt ist, wenn etwas auskommt, wovon er nie gesprochen hat

i. Verwandtschaft in der Scham

k. Wenn man sich zufällig trifft: Freude, obschon man eigentlich gar keine Zeit hat, als erster Reflex beiderseits

l. Daß man für den andern hoffen kann

m. Die Gewähr, daß der eine wie der andere, wenn eine üble Nachrede über den andern im Umlauf ist, zumindest Belege verlangt, bevor er zustimmt

n. Treffpunkte in der Begeisterung

o. Erinnerungen, die man gemeinsam hat und die wertloser wären, wenn man sie nicht gemeinsam hätte

p. Dankbarkeit

q. Daß der eine den andern gelegentlich im Unrecht sehen kann, aber deswegen nicht richterlich wird

r. Ausfall jeder Art von Geiz

s. Daß man einander nicht festlegt auf Meinungen, die einmal zur Einigkeit führten, d.h. daß keiner von beiden sich ein neues Bewußtsein versagen muß aus Rücksicht?

(Unzutreffendes streichen)

23. Wie groß kann dabei der Altersunterschied sein?

24. Wenn eine langjährige Freundschaft sich verflüchtigt, z.B. weil die neue Gefährtin eines Freundes nicht zu integrieren ist: bedauern Sie dann, daß Freundschaft einmal bestanden hat?

25. Sind Sie sich selber ein Freund?

Quelle: Max Frisch, Gesammelte Werke Bd. 6, S. 297, Suhrkamp Verlag, Frankfurt, 1998